

# Wort und Tat

Autor(en): **Stebler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411213>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

III, Februar 1964

Nr. 2

47. Jahrgang

## Wort und Tat

Wir haben es wieder für einmal überstanden, das «Friede auf Erden», das um die Weihnachtszeit herum aus jeder Zeitung, aus jedem Radiolautsprecher auf den geduldigen Menschen niederprasselt, das ihm seit nahezu zweitausend Jahren eingehämmert wird, ohne daß in dieser Zeit der Friede auf Erden merkliche Fortschritte gemacht hätte. Es tremolierte wie immer in allen Tonarten, von der salbungsvollen bis zur weinerlichen, von Freudenbotschaften und Friedensverheißungen für alle Menschen, die guten Willens sind, und es wird nächstes Jahr weiter tremolieren, und übernächstes Jahr, und vielleicht in hundert oder tausend Jahren, wenn inzwischen die Atombombe nicht alles ausgelöscht hat, und der brave Bürger nimmt stillschweigend an, es werde mit der frohen Botschaft schon seine Richtigkeit haben. Jeder Kanonenhändler oder Munitionsfabrikant versetzte sich in gerührte Stimmung, faltete wieder einmal fromm seine Hände beim Anhören der himmlischen Friedensbotschaft, obschon sie eigentlich seinem Geschäft abträglich ist, da er seine Spielzeuge nicht mehr verkaufen kann, sobald der Friede auf Erden ausbricht. Aber er brauchte sich dabei nicht viel oder höchstens das zu denken, daß Verheißungen sich nicht immer erfüllen, besonders dann, wenn sie seinen Interessen zuwiderlaufen.

Der denkende Mensch ist es freilich müde, immer denselben monotonen Singsang anzuhören; für ihn ist das «Friede auf Erden» kein Schlagwort, keine Phrase, die merkwürdigerweise immer nur im letzten Monat des Jahres gedroschen wird, für ihn ist es ein Begriff, der verwirklicht werden kann, wenn man ihm nicht gleichgültig, passiv gegenübersteht.

Die vielen schönen Worte über die Friedensverheißung gemahnen mich immer an einen Vers von Huggenberger «Me sött». Man sollte das und das tun, das heißt, die andern sollten das und das tun, dann wäre alles in schönster Ordnung.

Indes mit schönen Hoffnungen und großen Worten allein schafft man keinen Weltfrieden.

Man ist guten Willens und wartet passiv auf das Wunder, das sich gelegentlich einstellen soll. Aber Wunder pflegen äußerst selten einzutreten, namentlich dann nicht, wenn sie die Interessen der Rüstungsindustrie berühren.

«Man» müßte also aktiv dazu beitragen, daß sich die Verheißung erfüllt. Das wäre durchaus möglich, wenn man es zutätigenorts ernstlich wollte, wenn man *aktiv* für den Frieden arbeitete.

Der kleine Mann auf der Straße kann zu dieser Aktivität wenig beitragen; seine Meinung und selbst sein Beispiel gelten nicht viel. Aktiv werden müßten jene, die die Masse beherrschen, bei denen alle Fäden zusammenlaufen, jene, die einen wirksamen Widerstand organisieren könnten.

Sie unterlassen es, sie reden von sehr nebulösen Verheißungen, die niemanden verpflichten, und tun nichts, diese Verheißungen in die Tat umzusetzen. Obschon es eigentlich ihre Pflicht wäre.

Im Buch der Bücher, das die Maxime ihres Handelns umschreibt und auf das sie sich so gerne berufen, steht unter anderm: «*Du sollst nicht töten!*»

Klar, unmißverständlich, vorbehaltlos. Es steht nicht «*Du sollst nicht töten, falls du nicht vorher eine Uniform anziehst, oder falls es dir nicht vom Staat befohlen wird, oder du sollst keine Kaninchen töten*»; es steht ganz einfach, schlicht und äußerst gemeinverständlich: «*Du sollst nicht töten*».

Wenn niemand niemanden tötet, so gibt es auch keinen Krieg, und die Verheißung ist erfüllt.

Ich stelle mir vor:

Der Papst als die größte moralische Autorität der gläubigen Menschheit erläßt eines Tages den entschiedenen, unbedingten Befehl an jeden einzelnen Christen der ganzen Welt: von nun an wird das Wort Gottes wörtlich befolgt. Verweigere den Kriegsdienst, verweigere die Arbeit in der Rüstungsindustrie. Befolge strikte das Gebot «*Du sollst nicht töten!*»

Ich stelle mir vor, daß die Spitzen der protestantischen Kirche — denn eine mutvolle Haltung steckt an — dasselbe tun werden. Und die Spitzen des Islams. Und alle jene Spitzen, in deren Hände es gegeben ist, den Frieden zu verwirklichen. Dann wäre die Welt so weit.

Bis jetzt ist es die Handvoll Dienstverweigerer aus religiösen Gründen, sind es die paar Tatchristen. Niemand steht hinter ihnen. Sie lassen sich um ihrer Ueberzeugung willen demüti-

### Inhalt

Wort und Tat

Es wär zu schön gewesen — es hat nicht sollen sein!

Johann Gottlieb Fichte

Eleanor Roosevelt — fast eine Freidenkerin?

Gott sei Dank!

Buchbesprechungen

Schlaglichter

Aus der Bewegung

Die Literaturstelle empfiehlt

gen und verurteilen; niemand schützt sie, obschon sie doch bloß das tun, was ihnen in der Bibel befohlen wird, obschon es ihnen ernst ist mit dem Christentum.

Aber die maßgeblichen kirchlichen Instanzen schweigen dazu. Das Oberhaupt der katholischen Kirche schweigt. Das heißt, es schweigt nicht; es redet, es betet sogar, und bestimmt aufrichtig, für den Weltfrieden. Aber das Gebet ist die Flucht vor der Tat. Wenn der Papst nicht schwiege, wenn er zum einzig wirksamen Widerstand gegen den Krieg aufriefe, wäre ein Drama «Der Stellvertreter» mit positiven Vorzeichen fällig.

Verheißungen zu verkündigen verpflichtet zu nichts. Verpflichtend ist die Tat.

Diese Tat ist bis heute ausgeblieben, diese Tat, zu der die Kirchenfürsten aller Religionen durch die Bibel aufgerufen sind.

Warum?

Ja warum?

J. Stebler

## Es wär zu schön gewesen — es hat nicht sollen sein!

Wie ein stürmisch-wildes Frühlingswehen, wie entfesselte Naturkräfte brachen die Impulse des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. in die überraschte Welt ein. Es ist kaum auszudenken, wohin dieser Papst die Romkirche noch geführt hätte, wenn ihm noch 10 Jahre seines Pontifikats vergönnt gewesen wären. Auch im Sektor der Wiedervereinigung mit «den in Christo getrennten Brüdern», also mit den Protestanten, wirkten sich diese Impulse aus und weckten auf beiden Seiten freudig überraschte Hoffnungen; nur sehr vage Hoffnungen, gewiß, aber es waren doch seltsam erregende und freudige Zukunftsperspektiven. Wäre die Wiedervereinigung im ersten Anhieb gelungen, der Gewinn für den Christenglauben als Ganzes wäre groß gewesen; denn hemmend, ja lähmend lastet auf den beiden Großkirchen die Tatsache der inneren und äußeren Getrenntheit. War doch diese Trennung die wuchtige Widerlegung der von beiden Kirchen in Anspruch genommenen christlichen Grundwahrheit. Die Wiedervereinigung hätte beiden bisher getrennten Kirchen die Zuversicht in ihren eigenen christlichen Wahrheitsanspruch zurückgegeben und hätte damit die Stoßkraft des christlichen Glaubens gehoben. Ja wirklich — es wäre zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

Papst Paul VI. übernimmt wohl die Intentionen, nicht aber die Methoden seines Vorgängers. Er gießt das Oel der Beruhigung über die erregten Wogen und bringt mit ruhiger, aber sicherer Hand dies und jenes wieder in Ordnung, was durch des Vorgängers stürmisches Temperament etwas aus den Fugen geraten ist. So denn auch im Sektor der Wiedervereinigung. Dieser Bewegung werden nun die Zügel der Ueberlegung, ja der Berechnung und Vorsicht angelegt. Das früher etwas stürmische Werben und Rufen nach der protestantischen Seite hin wird vom heutigen Papst in eine «sanfte Einladung an die getrennten Brüder» heruntertransformiert. Gewiß stehen dem Papst und dem Konzil gegenüber der protestantischen Kirche noch überraschend freundliche, ja gütige Worte zur Verfügung, z. B.: «Katholiken und Protestanten haben ein beiden Kirchen gemeinsames religiöses Erbe; auch die getrennten Brüder haben dieses Erbe gut entfaltet, und ich kann nur mit Ehrfurcht auf diese Entfaltung da drüben hinschauen.» (Papst Paul VI.)

Damit ist aber immer noch nicht ausgesprochen, was Papst und Romkirche unter Wiedervereinigung gelegentlich verstehen. Ist von Rom aus ein dogmatischer Assimilationsprozeß verstanden, eine Preisgabe also wesentlicher katholischer Dogmen, um den Protestanten die Rückkehr zu erleichtern? Wird umgekehrt erwartet, daß die protestantische Theologie als Vorlei-

stung eine solche dogmatische Assimilation vollzieht? Oder wird von der protestantischen Kirche eindeutig und schlicht die völlige Rückkehr in den Schaffpferch der Romkirche verlangt werden, ohne jedes Entgegenkommen von Rom her, aber mit voller Preisgabe des protestantischen Erbgutes, mit voller Assimilation und Unterwerfung von protestantischer Seite her?

Auf alle diese sehr berechtigten und beunruhigenden Fragen geben die Kundgebungen der letzten Tagen eine zuverlässige Antwort. Was sagen uns diese Kundgebungen?

Da ist einmal der Aufsatz des bekannten Kirchenhistorikers und Theologen Professor Dr. Ernst Staehelin in den Basler Nachrichten vom 27. September 1963. Wir vernehmen, daß Augustin Kardinal Bea, eine würdige Patriarchengestalt, dem beide Kirchen ein starkes Vertrauen entgegenbringen und den der Papst mit der Spezialaufgabe der Geschäfte der Wiedervereinigung betraut hat, kürzlich ein Buch «Die Einheit der Christen» veröffentlicht hat. Darin gibt er klaren Bescheid auf die Frage, was sich die Romkirche unter der Heimkehr der irrenden Brüder in den Schoß der Kirche recht eigentlich vorstellt. Wir sehen von allen Nebenfragen, so interessant sie auch sein mögen, hier ab und beschränken uns auf die Wiedergabe der Hauptstelle; sie lautet im vollen Wortlaut:

«Es wäre in der Tat eine schlecht verstandene Liebe zur Einheit und zu den getrennten Brüdern, wenn man ihnen Hoffnung machen wollte, die römische Kirche werde von ihnen für die Wiedervereinigung nur die Anerkennung der wesentlichen Dogmen fordern, werde etwa auf die Anerkennung der Glaubensdekrete des Konzils von Trient verzichten oder sich dazu verstehen, das Dogma vom Primat oder von der Unfehlbarkeit des Papstes zu revidieren. Was die Kirche einmal als Glaubenssatz verkündet hat, hat sie verkündet unter dem Beistand des Heiligen Geistes, als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, über die sie selbst in keiner Weise verfügen kann. Der Herr hat ihr die Bewahrung und Auslegung der Offenbarungswahrheit anvertraut; aber er hat ihr nicht die Gewalt gegeben, etwas an dieser Wahrheit zu ändern.» (p. 129)

«Das Konzil soll und wird kein eigentliches Unionskonzil sein. Dafür sind die Zeiten weder auf katholischer noch auf nicht-katholischer Seite reif.» (p. 174)

Damit ist klar ausgesprochen, daß von der Romkirche in Fragen des Glaubens und der Kirche keine Anpassung und kein Entgegenkommen an die Protestanten zu erwarten ist; sicher nicht in den Hauptfragen, vielleicht in einigen sehr unwesentlichen Nebenfragen. Nun wissen die Protestanten, nun wissen auch wir und weiß die an der Frage interessierte Menschheit, was die Glocke geschlagen hat. Auch Professor Dr. Staehelin weiß nun Bescheid, und er reagiert denn auch entsprechend; ebenso höflich wie Kardinal Bea, aber auch ebenso entschieden. Wir lesen:

«Wir dürfen Kardinal Bea von Herzen dankbar sein, daß er trotz seinem glühenden Verlangen nach einer Einigung der Christenheit so klar und deutlich ausspricht, daß vom Standpunkt der römisch-katholischen Kirche aus eine Einigung letztlich doch nur darin bestehen kann, daß die anderen Konfessionen in den Schoß der zwar besser interpretierten und auch bis zu einem gewissen Grade modifizierten, aber doch in ihrer Grundstruktur gleich gebliebenen römisch-katholischen Kirche zurückkehren. . . . sollen wir uns bewußt sein, daß, wenigstens für die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, irgendwelche organisatorische Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche gegenwärtig und auf absehbare Zeit hinaus eine aus letzten Glaubensgründen heraus unmögliche Sache wäre und daß solche Zumutungen gar nicht gestellt werden sollten, wenn nicht die freie Pflege der Gemeinschaft, wie wir sie ange deutet haben, belastet werden soll . . . Und darum wird es in diesem Weltzeitalter nie eine endgültige Lösung der Kirchenfrage und der Kirchenvereinigungsfrage geben. Erst wenn das